

Sylvia Szepanski-Jansen

„UND DER VORHANG ZERRISS...“

Als Gott wiederum einen Anfang setzte



Und als die sechste
Stunde eingetreten
war, kam eine
Finsternis über die
ganze Erde bis zur
neunten Stunde. ...

Da stieß Jesus einen
lauten Schrei aus
und verschied. Und
der Vorhang im
Tempel zerriss in
zwei Stücke von
oben bis unten.

Als aber der
Hauptmann, der ihm
gegenüber in der
Nähe stand, sah, dass
er auf diese Weise
gestorben war, da
sprach er: „Dieser
Mensch war in
Wahrheit Gottes
Sohn.“

Mk. 15,33.37-39

(Foto: Bärbel Wagner)

Im Markusevangelium gibt es nur zwei Stellen, an denen das Wort „zerreißen“ vorkommt. Die erste steht gleich am Anfang, im ersten Kapitel, in Vers 10, als von Jesu Taufe am Jordan erzählt wird. Da sieht Jesus, der Erzählung nach, „die Himmel zerreißen“ und eine Taube herabschweben – Sinnbild für den göttlichen Geist – und hört eine Stimme sprechen: „Du bist mein geliebter Sohn, an dir habe ich Wohlgefallen gefunden.“

Die zweite ist jene, oben zitierte, am Ende des Markusevangeliums. Diesmal zerreißt der Vorhang im Tempel, der den üblichen Gottesdienstbereich vom Allerheiligsten trennt. Das „Allerheiligste“ darf niemand betreten. Denn hier wohnt Gott. Seine Gegenwart „thront“ über der Bundeslade, in der die „Zehn Worte“ – wie die gläubigen Juden die Bundestafeln vom Berg Sinai nennen, die Mose ihnen brachte – ruhen. Hier wohnt die Stimme Gottes, die Gottes Volk Heil bringt.

Beim Bild vom zerrissenen Vorhang steht vermutlich den ersten Hörerinnen und Hörern dieser Zeilen das Entsetzen vor Augen, als die Römer im Jahr 70 n.Chr. in den Tempel eindringen und diesen heiligen Ort zerstören, ihn auf brutale Weise entweihten. Da zerriss nicht nur der Vorhang, sondern es wurde alles kurz und klein geschlagen und eine Herde Schweine hindurch getrieben – zum Spott. Feldherr Titus ließ diese seine „Heldentat“ auf dem Titusbogen in Rom verewigen, das kann man bis heute sehen. Mir kommt dabei das brutale Machtgehabe bei der Zerstörung Palmyras und anderer heiliger Stätten vergangener Kulturen in den Sinn, deren „Augenzeugen“ wir Ende 2015 werden mussten.

Da wird in der Gewalt eine Seite von uns Menschen sichtbar, die rein gar nichts mit einem Menschen zu tun hat, der „treu und gerecht“ genannt und von Gott adoptiert werden kann, wie es in Jesu Taufe geschieht – und wie es auch uns in der Taufe als Sinn

unseres Glaubens zugesagt wird: Kind Gottes sein. In der Gewalt, die Jesus ans Kreuz bringt, steckt aber auch ein gefährliches Gottesbild. Eins, das von der irrigen Annahme ausgeht, Gott könne auf Seiten derer sein, die andere töten – wohlmöglich auch noch „in Gottes Namen“.

Ausgerechnet ein Vertreter der brutalen Staatsmacht, die über Leichen geht und sich auch noch über die Opfer lustig macht, erkennt, wo Gott zu finden ist: an der Seite desjenigen, der hier geschunden wird. Der die Politik, die hohe Geistlichkeit, eine Meute Schaulustiger und die ewig Ängstlichen gegen sich hat und ihr Opfer geworden ist. Der sich in all dem nicht abbringen ließ von einem Weg ohne Gewalt – für Gerechtigkeit, Menschenwürde und Leben.

Am hellichten Tag, von mittags um zwölf bis nachmittags um drei – von der sechsten bis zur neunten Stunde, gezählt ab Sonnenaufgang – verdunkelt sich die Welt, damit aufs Neue sichtbar wird, wo Gott zu finden ist. Das Bekenntnis des römischen Hauptmanns zeigt es: Gott ist hier, mitten im Leid und Sterben dieses Menschen, dieses Gotteskindes. Mit diesem Bekenntnis eines „Ungläubigen“ setzt Gott mitten hinein in das Grauen einen neuen Anfang.

Wie würde es aussehen, wenn wir mit unserem Leben die Ostergeschichte dieses Hauptmanns (weiter)erzählten? Was würde passieren, wenn wir ernst nähmen, dass Gott nicht mehr in einem Allerheiligsten wohnt, sondern an den Kreuzen dieser Welt sichtbar wird? Wohin müssten wir gehen mit den Frauen, die am Ostermorgen vom Grab weggeschickt werden nach Galiläa, wo alles anfang, „um zu sehen, wie Jesus es uns gesagt hat...“ ?

Sylvia Szepanski-Jansen ist Dozentin für Religionspädagogik im Elementarbereich am PTI-Bonn